Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 55 (1980)

Heft: 1

Artikel: So lebt und wohnt das chinesische Volk

Autor: Mühlemann, Hans E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-104934

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eindrücke von einer Reise durch das «Reich der Mitte»

So lebt und wohnt das chinesische Volk

Kun Tschun, die chinesische Grenzstation und Lo Wu trennen Welten. Zwar sind die beiden Bahnhöfe an der Linie, die von Kanton nach Hongkong führt, nur 150 m voneinander entfernt. Aber kein Zug darf diese Grenze überfahren. Der Weg vom einen zum anderen Bahnhof muss zu Fuss zurückgelegt werden.

Wir sind am «Bambusvorhang», der doch wohl um ein kleines durchlässiger ist als der «Eiserne Vorhang». Immer wieder kommen Menschen aus der Volksrepublik China nach Hongkong. Sei es, weil sie glauben, weniger arbeiten zu müssen oder mehr verdienen zu können. Viele können bleiben, andere werden wieder zur Grenze gebracht, je nach dem jeweiligen «politischen Klima», das gerade herrscht.

Sprechen wir zunächst von Hongkong

Auf einer Fläche von nicht viel mehr als 1000 km² leben da heute mehr als fünf Millionen Menschen, viele mehr schlecht als recht. Doch sind die Behörden bemüht, den hier dicht zusammengedrängt lebenden Menschen menschenwürdige Unterkunft zu sichern. Das ist allein dadurch möglich, dass gigantische Bauten erstellt werden - Sozialwohnungen. Sie sind klein, diese Wohnungen und bescheiden, und dazu - gemessen an den Löhnen, die in Hongkong bezahlt werden - auch noch verhältnismässig teuer.

Hongkong ist an Grossbritannien verpachtet. Im Jahre 1999 soll es an die Volksrepublik zurückfallen. Vorläufig aber stellt die Kronkolonie für die chinesische Regierung einen recht willkommenen Markt für die verschiedensten Produkte dar, die allenthalben in Kowloon, in Victoria und anderwärts feilgeboten werden. Der gegenwärtige Status Hongkongs, das - wollten es die Chinesen - jederzeit «im Handstreich genommen» werden könnte, mag also selbst von Peking aus gesehen nur ein Vorteil sein.

Aus einem unverhältnismässig grossen Bahnhof im Herzen Kowloons dampfen die Züge in Richtung chinesische Grenze, die 40 km entfernt ist. Sie fahren nach Lo Wu.

Und dann hebt sich der «Bambusvorhang»

und wir fahren von Kun Tschun in einem recht komfortablen Zug nach Kanton oder Guangzhou, wie es die Chinesen heute nennen.

Was bei der Fahrt sofort auffällt, das sind die weiten, grünen wohlbestellten Felder - Reisfelder und Sojapflanzungen. Die Maulbeerbäume, die die Felder säumen, zeigen an, dass auch der Seidenzucht grosse Bedeutung zugemessen wird.

Grund und Boden sind in Gemeinbesitz übergegangen und werden von sogenannten Volkskommunen bewirtschaftet. Vergleichbar sind diese Kommunen Genossenschaften, mit dem nicht zu leugnenden Unterschied, dass sich die Behörden grosse Einflussmöglichkeiten vorbehalten haben. Etwas hat aber geändert unter der neuen Führung:

Jeder einzelne Bauer hat ein Stück Privatland erhalten,

das er weniger zur Eigenversorgung als zum Verkauf der Produkte auf den wieder zugelassenen Märkten nutzen kann. Wir haben in jeder der von uns besuchten Städte, sei es auf einem eigentlichen Markt, sei es mitten in der Stadt an einer Strassenecke, Bauern getroffen, die ihre Produkte feilbieten. Und wenn auch die Preise etwas höher sein mögen als auf dem offiziellen Markt, so ziehen offensichtlich viele Chinesen wegen der Frische der Produkte den kleinen Kommunebauern dem staatlichen Laden oder dem öffentlichen Markt vor.

Leider war es uns unmöglich, auf dem Land Wohnungen zu besichtigen. Man wird aber sagen können, dass die Behausungen - die man im Vorbeigehen oder aus dem Zug sehen kann - ausserordentlich bescheiden wirken. Vielfach gibt es in den kleinen Häuschen, die oft Privateigentum des Bauern sind, weder Elektrizität noch Wasser, oft nicht einmal eine Toilette.

Auch in der Stadt - und hier hatten wir wiederholt Gelegenheit, Wohnungen zu sehen - sind die Häuser bescheiden und auch dort verfügen nicht alle über Wasser und Elektrizität, wogegen jeweils die Strassenbeleuchtung sehr gut ist.

Wie wohnt der Chinese?

Wir haben bereits gesagt: sehr bescheiden. Wir denken jetzt an Souzhou, eine Stadt mit etwa 700 000 Einwohnern, unweit von Shanghai. Und wir denken an Souzhou vor allem, weil wir Gelegenheit haben, an der Hauptstrasse immer wieder einen Blick ins Innere der kleinen Häuschen zu werfen, die z. T. ebenfalls

Die Photos zu diesem Bericht stammen von der Architektin Frau M. van der Hoff. Es sind Schnappschüsse aus verschiedenen Städten und kleinen Landkommunen in China. Wer Exotik erwartet, wird enttäuscht sein. Vielmehr verblüfft eher die Wiederholung der baulichen Gegensätze, wie wir sie aus westlichen Städten, aber auch aus Entwicklungsstaaten kennen.

Privateigentum sein sollen. Die Türe führt unmittelbar in ein Wohn- und Schlafzimmer, das vielleicht etwa 16 m² misst. Der steinerne Boden ist von keinem Teppich belegt und die Wände sind kahl, - abgesehen etwa von einem Mao- oder Hua-Bild. In vielen Fällen ist noch ein zweites kleineres Zimmer vorhanden. Es gibt eine Küche, aber nicht überall Elektrizität und fliessendes Wasser. Es gibt auch keinen Ofen, was nicht unbedingt ein Mangel zu sein braucht, da die Stadt weit südlich - etwa auf dem 30. Breitengrad liegt (zum Vergleich: die Schweiz liegt um den 48. Breitengrad).
Man sagt uns, jedem Chinesen stünden durchschnittlich nur 3-4 m² Wohnfläche zur Verfügung. (In der Schweiz sind es rund zehnmal mehr. Red.) Dass man mit diesen wenigen Quadratmetern auszukommen scheint, ist wohl auch auf den sprichwörtlichen Familiensinn der Chinesen zurückzuführen. Es ist übrigens nicht selten, dass Grosseltern, Eltern und Kinder zusammenwohnen. Das hat den Vorteil, dass der Familie dann etwas mehr Wohnraum zur Verfügung steht - bei 6 Personen etwa 25 m² - und den grösseren, dass die Grosseltern die Kinder während der Abwesenheit der Eltern betreuen und beaufsichtigen können.

Was kostet eine Wohnung?

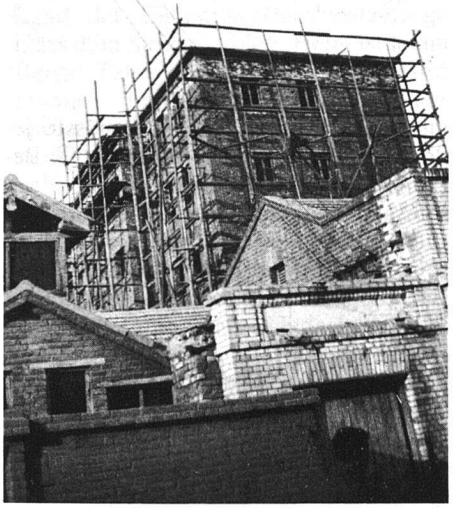
Gehört das Haus nicht dem Bewohner, so hat er für den Quadratmeter Wohnraum mit Kosten von umgerechnet etwa 40-50 Rappen monatlich zu rechnen. Ein Vergleich mit den bei uns üblichen Mietzinsen ist ganz einfach unmöglich, wie überhaupt Vergleiche zwi-

schen unserem Lebensstandard und demjenigen der Chinesen unmöglich sind. Dem Chinesen stehen im Durchschnitt pro Jahr und Person vielleicht etwa 400-500 Dollars zur Verfügung, während es in der Schweiz rund das Zwanzigfache ist.

Während bis vor etwa 20 Jahren Hungersnöte an der Tagesordnung waren, leidet offenbar der Chinese heute keinen Hunger. Wir haben überall den Eindruck erhalten, die Chinesen seien gut genährt und zweckmässig gekleidet. Weisse Polohemden - bereits aber beginnen viele auch farbige Hemden zu tragen - und blaue, oder graue Baumwollhosen trägt man im Sommer. Frauen fangen damit an, statt Hemd und Hose farbige Kleider zu tragen und die Kinder waren schon immer und sind heute noch mehr als früher bunt gekleidet. Betrachtet man eine Schulklasse, so fühlt man sich beinahe in einen Blumengarten versetzt.

Die Löhne in China

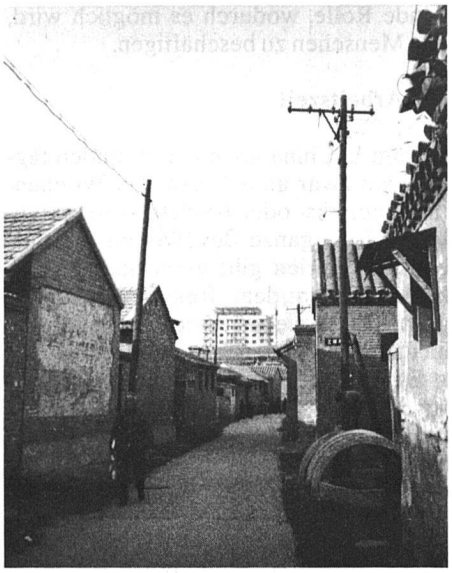
sind für unsere Begriffe ausserordentlich niedrig. Das Familieneinkommen beläuft sich in Stadt und Land, wenn Mann und Frau arbeiten, was die Regel



ist, im Durchschnitt umgerechnet auf etwa 100-140 Schweizerfranken im Monat. Diese Zahl besagt natürlich nur etwas, wenn man sie in Beziehung setzt zu den lebensnotwendigen Ausgaben. Die Grundnahrungsmittel sind - wie wir das auch für die Miete festgestellt haben - sehr billig, verglichen mit dem zur Verfügung stehenden Einkommen sind die Mieten aber immer noch recht hoch. So kostet das «Brot» des Chinesen, der Reis etwa 35 Rappen je kg, Fleisch mittlerer Qualität rund Fr. 1.70, Fisch 65 Rappen, wogegen für einen Liter Speiseöl immerhin Fr. 1.85 aufzuwenden sind.

Eine Hose kostet etwa 12-16 Franken, ein Paar Lederschuhe kosten rund 11 Franken, andere Schuhe vielleicht etwa 3-6 Franken, eine wattierte Jacke für den Winter in den nördlicheren Teilen Chinas um 40 Franken!

Schliesslich aber möchte der Mensch - und das gilt für den Chinesen ebenso gut wie für uns - auch Dinge kaufen können, die nicht unbedingt lebensnotwendig sind, das Leben aber angenehmer machen. Viel liegt da für einen Chinesen



nicht drin. Immerhin besitzen doch wohl ein Viertel oder gar ein Drittel der Bevölkerung ein eigenes Fahrrad. Das aber kostet etwa 165 Franken. Ähnlich wie mancher Europäer eisern sparen muss, um in den Besitz seines geliebten Autos zu gelangen, so ist Voraussetzung für die Anschaffung eines Fahrrads in China der Verzicht auf viele, manchmal wohl sogar lebensnotwendige Dinge.

Fahrräder, Fahrräder, Fahrräder...

Für manchen Chinesen, der in einer der Grossstädte wohnt - Peking zählt 9, Nanking 5, Shanghai gar 12-14 Millionen Einwohner, - ist der Besitz eines Fahrrades schon deshalb nötig, weil es oft lange Arbeitswege zu bewältigen gilt. Die Strassen sind denn auch während des ganzen Tages mit Velos vollgestopft, die beinahe halsbrecherisch und immer klingelnd förmlich Slalom fahren. Private Personenwagen gibt es höchstens für Funktionäre höherer Grade, zugelassen sind Taxis. Natürlich verkehren in den Städten Lastwagen, Busse und Cars. Ständig hupend, kämpfen sich Motorfahrzeuge durch ein Meer von Fahrrädern, das ab und zu unterbrochen ist durch schwere, bis zur Grenze des Möglichen beladene Karren, die per Muskelkraft fortbewegt werden. Überhaupt spielt Handarbeit noch eine hervorra-

gende Rolle, wodurch es möglich wird, alle Menschen zu beschäftigen.

Die Arbeitszeit

beträgt in China noch acht Stunden täglich und zwar an 6 Tagen. Ein Wochentag - bezirks- oder betriebsweise aufgeteilt auf die ganze Bevölkerung - ist arbeitsfrei. Ferien gibt es vorläufig noch keine. Neben dem freien Wochentag gibt es noch sieben nationale Feiertage, an denen die Arbeit ruht.

Es ist ein Erlebnis, das ferne China - runde 12 000 Flugkilometer trennen Zürich-Kloten von Peking und von Hongkong - besuchen zu dürfen, Einblick zu erhalten in eine uns völlig fremde Welt, Eindrücke zu sammeln von Menschen und Dingen, die so völlig anders sind als alles, was wir kennen. Bemerkenswert die Spontanietät des Südchinesen etwa

in Shanghai, der den Fremdling anspricht, mit ihm Kontakt sucht, wenigstens aus dem Munde eines Dritten Kenntnis erhalten möchte von dem, was ausserhalb seinem eigenen Lande vor sich geht. Der Nordchinese - z. B. der Bewohner Pekings - ist da schon weit zugeknöpfter und zurückhaltender. Kein Wunder, Kanton ist von Peking etwa so weit entfernt wie Stockholm von Rom. Und Temperamentsunterschiede sind in beiden Fällen natürlich.

Um vieles reicher kehrt der Besucher dieses fernöstlichen Landes, das immer mehr Aufmerksamkeit auf sich zieht, wieder nach Hause zurück. Und er beginnt sich zu fragen, ob nicht auch wir trotz all unserer hochgelobten Fortschrittlichkeit das eine oder andere von China lernen könnten und wäre es nur die weit grössere Gelassenheit und Ruhe. Dann aber könnten wir uns von den Chinesen vielleicht doch auch sagen lassen, wie man es erreicht, ohne Hast und ohne Stress seiner täglichen Arbeit nachzugehen.

Hans E. Mühlemann, Basel

Fachliteratur

1 Maison solaire - 30 solutions

140 Seiten, 150 Illustrationen, Fr. 45.-, Verlag Georgi, 1813 St. Saphorin

30 Sonnenhäuser werden präsentiert - Ergebnis eines Ideenwettbewerbes für Solar-Architektur, den die Stadt Yverdon in Zusammenarbeit mit dem IREC (Institut de recherche sur l'environnement construit de l'Ecole polytechnique fédérale de Lausanne) 1978 veranstaltete. Die Aufgabe lautete, ein Wohnhaus mit optimaler Nutzung aktiver und passiver Sonnenenergie zu entwerfen und in eine vorgegebene Situation einzugliedern (Portier-Wohnung für das Berufsschul-Zentrum).

Jedes Projekt ist dokumentiert durch Plandarstellungen, Skizzen oder Schemata des Energiehaushaltes und einen kurzen erläuternden Text. Zum besseren Vergleich der Projekte wurde eine Tabelle mit Zahlenwerten zu baulichen und energietechnischen Eigenschaften zusammengestellt.

Wer glaubt, Solar-Architektur müsse uniform sein, kann sich eines besseren belehren lassen: die ausgewählten 29 Entwürfe (von 40 eingereichten) umschreiben ein überraschend breites Spektrum von Gestaltungsmöglichkeiten.

Ästhetik ist - glücklicherweise! - nicht zuletzt eine Frage des individuellen Geschmacks. Die Energieversorgung dagegen kann anhand von baulichen und technischen Einrichtungen bewertet werden. Die dargestellten Solarkonzepte vermitteln zwar wertvolle Anregungen; bei einem grossen Teil müsste jedoch noch viel Überlegungs- und Berechnungsarbeit investiert werden.

Alles in allem ein sehr anregendes Buch, das allerdings intensiv studiert sein will, für Architekten, Planer und Bauwillige mit «sonnigen» Ideen.

Jürg Nipkow

20 Jahre koordinierte Baurationalisierung

Kürzlich feierte in Zürich das CRB im Kreise seiner Gründer, Mitglieder und Freunde seinen 20. Geburtstag. CRB ist die Abkürzung der französischen Bezeichnung für *Schweizerische Zentralstelle für Baurationalisierung.*

Dabei handelt es sich um eine Organisation mit der Rechtsform eines Vereines, die sich nicht nur in der Schweiz sondern auch im Ausland einen Namen im Bauwesen gemacht hat. Trägerverbände dieses 1959 gegründeten Vereines sind: Bund Schweizer Architekten (BSA), Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (SIA), Schweizerischer Baumeisterverband (SBV). Dem CRB gehören rund 1600 Mitglieder aus allen Bereichen und Ebenen der Baubranche sowie 4000 Abonnenten an.

Ein eindrückliches Festprogramm unterstrich die Wichtigkeit dieses Jubiläums, denn aus bescheidenen Anfängen - verglichen mit seinerzeitigen, gleichartigen ausländischen Unterfangen - ist aus dem CRB ein auf eigenen Füssen stehendes Unternehmen geworden, das mit seinen Dienstleistungen einen festen Platz in der schweizerischen Bauwirtschaft errungen hat. Die Schwerpunkte der Arbeit des CRB sind im Rahmen der internationalen Bemühungen um Bauforschung und Baurationalisierung sowie der Koordination der verschiedenen Interessen in der Bauwirtschaft zu sehen. Besondere Anstrengungen zur Rationalisierung wurden auf dem Gebiet der Bauadministration (z. B. Baukostenplan, Normpositionen-Katalog), der Bauproduktion (z. B. Modulordnung, Systemkatalog, Bauen für Behinderte) und dem Baubetrieb (z. B. Liegenschaftenbuchhaltung) unternommen. Dabei sind die seit vielen Jahren vom CRB durchgeführten Kurse nicht zu vergessen. Die Dienstleistungen des CRB kommen ebensosehr den kleineren Betrieben, die in der Mitgliederzahl überwiegen, wie den grossen und mittleren Firmen zugute.

Zu den wesentlichsten Leistungen des CRB gehören Grundlagen zu einer effizienten Baukostenplanung und -überwachung sowie ein achtbändiges Standardwerk zur Ausschreibung von Bauleistungen im Submissionsverfahren. Daneben ist auch die Ausarbeitung und Weiterentwicklung der Modulordnung zu erwähnen; sie ist eine international angewendete Methode zur Koordination der unterschiedlichen Abmessungen von Bauteilen und gewährleistet eine effizientere Zusammenarbeit zwischen Bauteilherstellern und Bauplanern. Ein im besten Sinne soziales Werk sind die vom CRB erarbeiteten und propagierten Grundlagen für ein behindertengerechtes Bauen.

Dieter Ackerknecht